

## **Einfach raus.**

Die begleitenden Seminare die durch die DTP angeboten wurden haben mir in vielen folgenden Punkten geholfen. Das Kiswahili-Seminar im Juli 2010 ist ein wahrer Glücksfall gewesen. Ich bin während meines gesamten Freiwilligenjahres auf eine Unmenge von anderen weltwärts-Freiwilligen getroffen, die nicht das große Glück eines Sprachkurses gehabt hatten. Ich denke, dass ein Sprachkurs ein Muss in der Vorbereitung von weltwärts-Freiwilligen sein muss. Wie soll für einen Kulturaustausch gesorgt sein, wenn nicht einmal eine minimale Basis der Verständnis existiert. Der Sprachkurs hat ermöglicht die größte Barriere, das Miss- oder Unverständnis zwischen den unterschiedlichen Kulturen zu überwinden. Der erste, wahrscheinlich sogar wichtigste Schritt auf unserem langen Weg der Vorbereitung. Das Kiswahili-Seminar legte ein wichtiges Fundament auf das ich während des gesamten Jahres zurückgreifen konnte. Wer weiß wie mein Jahr ausgesehen hätte, hätte ich nicht dieses Seminar besuchen können. Sicher ist: ich hätte mich nicht in dem Ausmaß in die sansibarische Gesellschaft integrieren können und, mit steigender Verzweiflung, auch nicht integrieren wollen. Des Weiteren hat das Seminar dafür gesorgt, dass sich unsere überschauliche Gruppe von 16 Leuten schon früh kennen- und schätzen lernte.

Auf dem darauffolgenden Vorbereitungsseminar klärten sich viele Fragen. Besonders möchte ich hier betonen wie gut es ist das wir in Tanja eine Vertrauensperson und Ansprechpartnerin gefunden haben. Und das bereits zu einem so frühen Zeitpunkt. Ansonsten hat mir besonders die Vielseitigkeit des Seminares viel geholfen. Außerdem war es ungemein hilfreich, dass 3 unserer Vorgänger direkt aus Tansania auf das Seminar reisten und meinen Durst nach Informationen und guten Nachrichten stillen konnten.

Das Einführungsseminar in Dar es Salaam war sicher nützlich und hilfreich. Dennoch ist es mir eher lästig als nützlich in Erinnerung geblieben. Das mag daran liegen, dass ich ab und zu dafür gerüffelt worden war, dass ich verspätet zu „Unterrichtsbeginn“ erschienen war. Der Zeitplan war mir zu streng und eng für die „tansanischen“ Verhältnisse auf die ich mich eingestellt hatte. Des Weiteren prasselten wohl einfach zu viele Eindrücke auf mich ein.

Das Zwischenseminar in Bagamoyo war dagegen wieder sehr hilf- und lehrreich. Auf diesem Seminar hatte ich das Gefühl wirklich etwas zu bewegen bzw. für eine Organisation (DTP) zu arbeiten, die eine sinnvolle und auch starke Position in Tansania hat. Die Vielfalt und die Möglichkeit der Vernetzung der einzelnen Projekte haben mich sehr beeindruckt. Ich bin stolz Teil dessen gewesen zu sein. Außerdem war es einfach auch hoch spannend all die Freiwilligen wieder zu treffen und die teils sehr unterschiedlichen Erfahrungen auszutauschen.

Die Betreuung durch die DTP war, wie oben bereits erwähnt, ausgesprochen gut. Angefangen mit dem Bewerbungsbogen, der mit Abstand die besten Fragen aller Entsender hatte, bis hin zu den abschließenden Seminaren. Die Betreuung durch die DTP ging in die Tiefe und beschäftigte sich ausdrücklich mit den einzelnen Problemen und Belangen jedes Freiwilligen. Durch Tanja hatte ich eine wunderbare Vertrauensperson zur Hand an die ich mich mit jedem Belangen wenden konnte. Dennoch war sie auch Chefin genug um einen wieder an seine Aufgaben zu erinnern. Diese Gradwanderung hat sie perfekt vollführt. Des Weiteren wäre mir Olivia als Ansprechpartnerin vor Ort stets zur Verfügung gestanden. Beispielsweise besuchte sie mich unaufgefordert und sehr liebevoll im Krankenhaus in Dar Es Salaam. Jedoch ist ihre teils anstrengende Art für mich eine Hürde gewesen mich ihr mehr zu nähern oder ihre Hilfe ernsthaft in Anspruch zu nehmen. Mit Matthew von TAREA hatte ich keinen Kontakt und kann deshalb nichts zu ihm sagen. Jedoch besuchte uns Michael Onesimo, der zwar ein netter Mensch ist, dessen Position ich jedoch für mich als Freiwilligen nicht verstehe und der deshalb für mich unwichtig bis nervig war. Beispielsweise schrieb er eines Tages eine SMS mit der Frage ob unsere Komposttoilette denn schon fertig sei. Mit dieser aus dem Nichts gestellten Frage konnte ich nichts anfangen und ließ sie unhöflicherweise unbeantwortet. Des Weiteren weckten Mails seinerseits bei mir mehr das Gefühl von Anstandsmails jemanden der sich einmischen will/soll aber nicht den Durchblick im Projekt hat. Ich denke seine Stelle ist nicht notwendig auch wenn ich ihn als Person stets als lustig und nett empfunden habe.

In meiner Einsatzstelle fühlte ich mich sehr gut aufgehoben. Antje und Yusuf übertrugen Christopher und mir meist die Aufträge für neue Projekte und Arbeiten. Diese Regelung lief im Grunde gut. Wir trafen uns ein bis zwei Mal die Woche in der Stadt und besprachen die anstehende Arbeit. Dies lief zu Anfang

gut jedoch mit der Zeit hatte ich immer mehr Probleme meinerseits mit der Art von Antje und Yusuf. Diese führten zwar zu keinen direkten Problemen jedoch zermürbte und demotivierte mich dieses Geplänkel mit der Zeit zunehmend. Saidi unser im Grunde direkter Chef hielt sich meist aus all meiner Arbeit hinaus. Worüber ich im Grunde meist ganz erleichtert war, weil ich keine Lust hatte alles mehrmals (mit Chris, mit Antje, mit Yusuf und dann auch noch mit Saidi auf Kiswahili) zu diskutieren. Dies mag ein Fehler meinerseits sein jedoch fehlte mir hier einfach die Kraft. Außerdem bin ich sehr gerne frei in meiner Arbeit, was mir diese Einsatzstelle und diese Arbeitseinteilung ermöglichte. Paradoxerweise hätte ich jedoch ab und zu auch gerne mehr Kontakt mit Saidi gehabt, den ich gegen Ende so gut wie gar nicht mehr zu Gesicht bekam. Jedoch rief mich Saidi immer wieder an um nach meinem Befinden zu fragen, wenn er einmal längere Reisen unternahm.

Auf meine Arbeitsbedingungen konnte ich sehr guten Einfluss ausüben. Da wir in unserer Arbeit sehr frei waren und das meiste selber einteilen konnten gab es einen für mich aus gesprochenen guten Workflow. Hatte ich Ideen und brachte diese ein so setzte sie Saidi meist um und verkündete kokett: „You see I use your ideas“. Das erleichterte sehr viel. Ich glaube, dass ich mit einem Chef der nur *seine* Ideen umgesetzt sehen will und der Respekt alleine schon wegen Position halber einfordert, Probleme bereitet hätte. Mit Saidi bestand immer ein entspanntes Verhältnis in dem ich mich geschätzt und wichtig fühlte. Antje und Yusuf hingegen sind schwieriger zu beurteilen. Zwar waren beide an unseren Ideen interessiert und nahmen diese stets auf, dennoch hatte ich oft das Gefühl als „*kleiner dummer Junge*“ behandelt zu werden, dessen Ideen zwar nicht schlecht aber doch zweitklassig seien. Immer wieder mal fühlte ich mich etwas von oben herab belächelt. Ein ungutes Gefühl. Dennoch verdienen Antje und Yusuf meinen großen Respekt. Zwar wirkten sie teils arrogant jedoch fußte dies auch auf einem bestückten Arsenal ihrerseits an Ideen, Erfahrung und Kreativität, die mich ihre leicht arrogante Art akzeptieren ließ.

Ich kann mich glücklich schätzen kaum krank gewesen zu sein. Neben sehr leichten Erkältungen immer wenn ich die warme Küste verließ und einer leicht erhöhten Temperatur und Durchfall gegen Ende des Jahres, hatte ich nur einen

schwereren Krankheitsfall: Ende November 2010 lag ich mit 40°C Fieber, Durchfall und dem ganzen Programm in einer „Klinik“ in Zanzibar. Nachdem ich während meinem dreitägigen Aufenthalt mühevoll jedoch nach meinem Empfinden unzulänglich behandelt wurde, konnte ich meine Versicherung dazu bewegen mich nach Dar Es Salaam in die IST Clinic auszufliegen. Dort erhielt ich eine zufriedenstellende Behandlung und Diagnose: Amöben. Nach insgesamt einer Woche war ich zwar geschwächt jedoch gesundet wieder am Arbeiten. Hier möchte ich mich bei Tanja bedanken, die mit meiner Mutter in Deutschland entsprechende Fäden zog. Des Weiteren hat sich Saidi und seine Familie sehr liebenswürdig um mich gekümmert. Christopher, Maike, Maresa und dann in Dar Es Salaam Lenny, Carlotta und Olivia haben mich des Weiteren oft besucht und sich äußerst gut um mich gekümmert. So das ich nie das Gefühl hatte alleine und hilflos zu sein. Das war sehr schön.

Was die Tansanier von mir gehabt haben, ist eine sehr schwierige Frage. Würde mir jemand außenstehendes (beispielsweise ein Spender) diese Frage stellen so würde ich (hier verkürzt)antworten, dass das Projekt für das ich arbeite circa 200 Frauen ein faires Einkommen verschafft und ich eine Rad in diesem System war und das die DTP und TAREA sich für Erneuerbare Energien in Tansania aussprechen. Jedoch finde ich ist diese Antwort äußerst simpel. Die tiefgreifendere Antwort jedoch kann man nur verstehen wenn man selber vor Ort war.

Ich denke, dass meine Hauptaufgabe nicht darin bestand direkte Hilfe für Tansanier zu leisten sondern viel mehr jetzt zurück in Deutschland beginnt, in dem ich mit Clichés aufräume und den Tansaniern so zu „helfen“. Außerdem ist mir voll auf bewusst, dass ich selbst den allergrößten Nutzen aus diesem Jahr schlage. Und das schäme ich mich auch nicht zu sagen. Schämen sollte sich nur der, der nicht merkt oder nicht sagen will, dass er den größten Nutzen aus diesem weltwärts-Dienst ziehen wird. Ich werde mich sicher nicht irgendwo hinstellen und laut verkünden, wem ich alles geholfen habe und was für ein toller Kerl ich bin. So kann ich mein schlechtes Gewissen über die westlich Konsumgesellschaft, derer Ich ein Teil bin, nicht abbauen – und will es auch gar nicht. Ich denke es ist eine der wichtigsten Sachen in dieser globalisierten Welt,

andere Kulturen und Länder kennen zu lernen um ein besseres Völkerverständnis der Gesellschaften zu ermöglichen und etwaige Konflikte vorzubeugen. Deshalb ist der Freiwilligendienst des BMZ unabdingbar. Im besten Falle bildet er eine Generation von Menschen die auf eine Vielzahl von erlebten Kulturen zurückgreifen kann und eine Gesellschaft der kulturoffenen und wissenden Menschen unterstützt. Dazu möchte ich beitragen.

Während meines weltwärts-Jahres habe ich mich verändert wahrgenommen. Auch wenn ich momentan noch nicht fertig bin mit der Reflektion über mein Leben und mein Verhalten in Tansania. Ich bin im Grunde ein Mensch der sehr starke Prinzipien in seinem Leben hat, die ihm Halt geben und die er wohl nur für einen Notstand zeitweilig außer Kraft setzen würde. Dazu gehört eine im Grunde starke Ideologie und ein stabiles Weltbild aus dem auch Vorurteile ufern können. Vor meinem Freiwilligendienst habe ich mir gesagt, dass ich während meines Auslandsaufenthalts, meine teils vorschnellen Urteile und Meinungen zurückstelle und ein Jahr lang eine andere Welt vorurteilslos erleben möchte. Mit dem Ziel zu sehen wo es mich hintreibt und außerdem meine Weltbild um eine weitere Perspektive aufzulockern und zu erweitern. Das heißt, dass ich beispielsweise nicht von vorneherein auf Abwehrhaltung in Sachen Islam gegangen bin wie ich es als sonst tief areligiöser Mensch tun würde. Stattdessen war es mein Anliegen die Wurzel der Dinge auszugraben und zu probieren. Mal sehen ob es mir schmeckt. Und das habe ich auch getan. Ich trug Kofia, die traditionell sansibarischen aber auch muslimischen Kopfbedeckung und akzeptierte beispielsweise die Rolle der Frau in der sansibarischen Gesellschaft. Ich achte des Weiteren (meist) auf meine Kleidung und das sie den Sitten entsprechend angemessen ist. Ein Novum in meinem Leben, lief ich doch früher als Punk immer anders herum. Auf Grund meiner meist vorurteilslosen Haltung ermöglichte ich mir einen Blick in eine Welt die mir sonst verborgen geblieben wäre und die mich tief bewegt und wohl auch für immer geprägt hat. Jetzt, wieder zurück im alten westlichen Umfeld, steht die große Aufgabe an, beide Welten in ein Lot zubringen und kritisch zu beleuchten. Schwierig; schließlich könnte es passieren, dass ich die oder die eine andere Welt in großen Teilen verneinen muss und das eine oder das andere Verhalten annullieren und negieren muss. Beispiel: Die Rolle der Frau im Islam *oder* Der Egoismus im Kapitalismus [Das ist ein stark vereinfachtes

Beispiel, dass die Welt in Schwarz und Weiß unterteilt, die so amerikanisch nicht ist – deshalb ist es aber auch nur ein Beispiel].

Während ich sonst ein Mensch bin, der offen heraus Probleme anspricht um eine etwaige Eskalation zu unterbinden, tat ich dies nicht. Schließlich wusste ich, dass meine Zeit begrenzt ist und ich nach einem Jahr wieder anreisen werde. So lange kann ich schlucken. Das heißt natürlich nicht, dass ich meine Meinung und Auffassung nicht kundtat. Ich denke jedoch, dass es gegen Ende des Dienstes wichtig gewesen wäre Antje und Yusuf Kontra zu bieten und die Meinung zu sagen. Ich tat dies jedoch nicht und ließ die Sachen auf sich beruhen. Nicht unbedingt der beste Weg, so ging wir etwas steif auseinander aber mir war die Sache es einfach nicht wert um groß zu streiten. Auch wenn mich das etwas enttäuscht zurücklässt.

In schwierigen Situationen hat mir besonders Isabel geholfen. In ihr habe ich eine wunderbare beste Freundin gefunden, mit der ich über alles reden konnte und die mir in schweren Momenten Halt und Sicherheit gegeben hat. Dafür bin ich sehr dankbar. Ohne sie wäre das Jahr sicher schwieriger geworden. Auch geholfen hat mir, dass ich immer wusste, dass ich eine Menge Ansprechpartner habe die ich im Notfall hätte kontaktieren können. Das war jedoch nie notwendig.

Ob ich besondere Lernerfolge während des Jahres hatte kann ich nicht genau beantworten. Sicherlich habe ich sehr viel gelernt und eine große Menge an Erfahrungen gesammelt. Jedoch sind das Ereignisse, die ich explizit benennen könnte. Klar ist natürlich das Kiswahili einen wahren Erfolg darstellt. Zwar bin ich von meinem Kiswahili ein wenig enttäuscht, jedoch ist das im Grunde Unsinn. Ich denke lediglich, dass ich noch viel mehr Kiswahili hätte lernen können, hätte ich mich rangehalten. Jedoch ist es im Grunde sowieso ein Wunder, dass ich in nur einem Jahr eine absolut andersartige Fremdsprache gelernt habe. Ich konnte mich nahezu problemlos im Alltag in Zanzibar bewegen. Das ist etwas auf das ich dann doch stolz bin. Dennoch war der direkte Vergleich meines Kiswahili mit dem von Christopher, Carlotta, Georg und Tami doch stets entmutigend. Ehrlich gesagt deprimierte mich das auch immer wieder. Ich hoffe nun mein Kiswahili beizubehalten und vielleicht auch auszubauen. Auf jeden Fall will ich es nicht verlieren. Aus diesem Grund

unterrichte ich meine kleine Schwester momentan im Kiswahili, in der Hoffnung mich eines Tages mit ihr auf Kiswahili verständigen zu können.

Vor meinem Dienst stand fest, dass ich Filmregie studieren möchte. Daran hat sich nichts geändert. Meinen weltwärts-Dienst trat ich unter anderem an um mir bei der Bewerbung auf einer Filmhochschule eine bessere Chance zu verschaffen. Bei einem Tag der offenen Tür an meiner Wunsch-Uni hieß es, dass man bei Regiestudenten sehr gerne Lebenserfahrung sieht und Auslandsaufenthalte sehr gerne gesehen werden. Dies war ein weiterer entscheidender Punkt für meine Entscheidung für einen Anderen Dienst im Ausland. Während meines Jahres in Zanzibar habe ich mich sehr stark mit Filmgeschichte und Theorie beschäftigt. Des Weiteren habe ich auf dem Zanzibar International Film Festival viele interessante Leute getroffen und informative Workshops besucht. Hier entstanden auch ein paar Kontakte mit ostafrikanischen Filmemachern. Im Grunde hat sich bei mir ein starkes Interesse an der ostafrikanischen Filmwelt entwickelt, die sich gerade zu wandeln und entwickeln scheint. Gerade der deutsche Markt, hat –so scheint es– Ostafrika für sich entdeckt. Das ist etwas was ein höchst interessantes Thema für mich ist. Es verbindet zwei wichtige Punkte in meinem Leben. Ostafrika, bzw. Tansania, und Film.

Erneuerbare Energien interessieren mich schon lange. Zeitweise hegte ich sogar den Wunsch in diesem Feld eines Tages tätig zu sein. In der Hinsicht, dass erneuerbare Energien die Zukunft sind und ihnen ein genialer Gedanke – die Nutzung unerschöpflicher umweltfreundlicher Ressourcen – zu Grunde liegt, hat sich meine Meinung nicht geändert. Nach wie vor bin ich ein starker Anhänger dieser Energieformen. Jedoch hat sich mein Blick in Sachen Machbarkeit, Sinnhaftigkeit und Nachhaltigkeit geschärft. Auch erneuerbare Energieformen haben Fehler. Ein großes Problem im Bezug auf Entwicklungsländer scheint für mich die beispielsweise die Erst-Finanzierung von Solarzellen zu sein, oder anders etwas provokant und einfach gesagt: Warum soll ich unter dem Aspekt des Klimaschutzes einer armen tansanischen Familie eine Solarzelle aufs Dach stellen? Damit sie endlich verblödete Talkshows ansehen können und ihre Cola warm trinken können? Ist der vom Westen angestrebte Luxus wirklich erstrebenswert? In einem alten Film

namens „Die Götter Müssen Verrückt Sein“ fliegt ein Sportflugzeug-Pilot über die Weiten des namibischen Busches. Er leert seine Coca-Cola-Flasche und lässt sie -plumps- aus seinem Fenster in die Weite der Steppe hinabstürzen. Die Flasche schlägt in einem Dorf einer Sippe von Buschmännern (so deren Bezeichnung im Film!) auf. Nie hatte diese friedliche Sippe Streit. Sie kannte keinen Neid und keinen Zorn. Besitz war ihnen fremd. Mit Coca Cola ändert sich das. Zuerst vereinfacht die Flasche das Leben der Sippe. Sie ist das härteste Werkzeug. Alles lässt sich mit ihr schneller und einfacher erledigen. Doch die Flasche – sie wird für ein Geschenk der Götter gehalten – entpuppt sich als Büchse der Pandora. Die Sippe streitet sich darum wer die Flasche wann verwenden darf. Es kommt zu Verzicht, zu Neid und endlich zu Gewalt. Die Zivilisation hat Einzug gehalten.

Sagen will ich –provokant versteht sich– ob „Fortschritt“ wie Coca Cola und Pay-TV wirklich Fortschritt sind. Haben wir „Wessis“ nicht eine Verantwortung mit der Verbreitung unserer Laster?

Ich möchte dieses Argument jedoch gleich entkräften um meine eigene Unentschiedenheit aufzuzeigen: Trotzdem haben wir „Westler“ genauso wenig das Recht Tansaniern, die fernab von Strom und fließend Wasser leben unseren westlichen Lebensstandard vorzuenthalten. Dies wäre wieder die typisch arrogante Haltung des Westens, der sich als so etwas wie der von oben herab lieb lächelnde Vater versteht. Hält man sich nicht an die Regeln gibt es eins hinter die Löffel (UN-/NATO-Missionen) und wenn man was gut gemacht hat gibt es ein Leckerli (Hilfslieferungen, Waffen, Zusicherungen).

Mein Leben in Zanzibar und ganz besonders in einer muslimischen Familie hat mich sehr geprägt. Besonders merke ich, dass ich in vielen Aspekten über mein Einsatzjahr gereift bin. Zum Beispiel bin ich nicht mehr so vorschnell mit einer Meinungsfindung und Äußerung. In Diskussionen kann ich mich besser kontrollieren um dann ruhig und gebündelt meinen Standpunkt vorzutragen. Ich wäge meine Wörter und Aussagen besser ab. Ich glaube außerdem, dass es schwieriger geworden ist mich zu provozieren. Auch wenn ich gegen Ende meines Dienstes relativ leicht zu provozieren war hat sich das nun gelegt. Ein wenig habe ich das Gefühl ein gewisses Maß an Spiritualität bekommen zu haben. Auch wenn es etwas albern klingt ein In-Sich-Ruhen.



Meine Motivationen zu Beginn meines Auslandsjahres waren folgende: Zu aller erst wollte ich meinen Horizont erweitern und mit einem weiteren Kulturkreis ergänzen. Andere Länder, Sprachen und Kulturen haben mich schon immer fasziniert. Als nächstes war es mir ausgesprochen wichtig mich auf eigene Faust durchzuschlagen. Das ist ein Punkt, der in meinem Leben schon immer eine große Rolle spielte: Selbstständigkeit und eigene Verantwortung. Aus diesem Grund wollte ich auch unbedingt keinen Besuch bekommen und ein Jahr vollkommen „abschalten“, mit der Zeit hat sich dieses Gefühl jedoch gelegt und meine Eltern und meine Schwester besuchten mich über Weihnachten und mein bester Freund reiste mit mir im April nach Ruanda. Des Weiteren wollte ich wie schon oben erwähnt meinen Lebenslauf aufstocken (ein Punkt den sicher die meisten Freiwilligen nicht zugeben würden, der aber sehr viele anspricht). Besonders ging es mir darum meine Chance auf einen Filmregie-Studienplatz zu erhöhen. Dazu kommt, dass ich es leid war (und bin) wie einseitig über den afrikanischen Kontinent in Medien sowie dem öffentlichen Diskurs gesprochen wird. „Das kann doch nicht alles sein: Hungersnot, AIDS und Tod!“, dachte ich mir. Ich wollte mir deswegen einen weiteren, einen eigenen Standpunkt dazu einholen und gleichzeitig aus der Welt der kapitalistischen Gewinner entfliehen um die Kehrseite der Medaille zu sehen. Nicht zu vergessen ist auch, dass meine Mutter in Moshi und in Äthiopien zur Schule ging während mein Großvater dort in als Tierarzt in der Entwicklungshilfe tätig war. Ihre Erzählungen weckten schon früh den Wunsch in mir diese Länder auch zu erkunden. Der letzte Punkt ist der einzige wo ich mittlerweile anders denke: „Helfen“. Klar war dies ein Punkt meiner Motivation doch baute sich dieser auch schnell wieder auf ein humanes Mindestmaß ab. Der Klang dieses Wortes ist mittlerweile wie Fingernägel auf einer Schultafel. Warum? Natürlich ist „Helfen“ nichts Schlechtes doch bei sovielen ist „Helfen“ nichts als ein Selbstzweck um die eigene Fassade des schlechten Gewissens neu zu streichen. Am besten mit abweisender Klarlackfarbe des Verdrängens. Ein Beispiel: Ich war in Ruanda bei anderen Weltwärts-Freiwilligen untergekommen als eine Freiwillige zornig nach Hause kam und folgendes erzählte: Vor einem benachbarten Hotel stand eine Amerikanerin, bewaffnet mit einem Nikolaussack voller Stifte und Süßigkeiten die sie lächelnd an eine um sie stobende Meute von Kindern verteilte. Die Unordnung und der Lärm der um sie schreienden Kinder muss ihrem Ordnungssinn zu viel gewesen sein, so dass sie die Kinder dazu brachte sich brav, wie man das macht, in einer Reihe

aufzustellen. Aber das war noch nicht alles. Ihr Ehemann stand ein paar Schritte neben dem skurrilen Szenario und fotografierte Miss Santa Claus bei ihrer Armenspeisung.

[...dies ist eine Pause um Lift zu holen...]

Meine Fantasie dreht durch und stellt sich vor wie Miss Santa Claus eine Woche später in Hinter-Texas in ihrem christlichen Jesus-Saved-Me-Super-Church-Teekreis mit einem Haufen pinktragender alter Ladies beim Gebäck sitzt und mit leiser ehrfürchtiger Stimme, einem Kriegsgebiet würdig, ihre jüngsten Akt der Nächstenliebe kundtut: „*And than I gave them Pencils and Sweets. Oh those African Kids with their huge black Eyes of Sadness!* “ Ihre Grabesstimme sorgt für andächtiges Schweigen. Pause. Gedenkminute. Tränen tropfen in Teetassen. Alle denken daran, wie sie Miss Santa Claus übertreffen könnten und dass sie nun ins Hintertreffen geraten sind in Sachen milde Taten. Ein Glück, dass es auch noch den Vorgarten-Wettkampf gibt. Miss Santa Claus ist zufrieden. Alle Stimmen ein Gebet an. „Let’s pray for all those little African. Oh Lord...“

Nein diese Motivation ist nicht die meine.

Ich möchte allen danken die mir dieses Jahr ermöglicht haben: Meine Eltern, meine Schwester, meine Großeltern, Camilla Hauke, all meine Spender und ganz besonders der DTP und Tanja Neubüser für ihre Treue zu sich selbst und zu ihren Idealen, für ihre Aufopferung für uns Freiwillige und ihr Bemühen Entwicklungsarbeit richtig zu betreiben; nämlich mit den Menschen vor Ort und ihr unerschütterliches Vertrauen und ihre Motivationen die einem den Tag retten können. VIELEN DANK